GROSSH. REALGYMNASIUM, MANNHEIM

Beilage zum Jahresbericht 1912/13

Catull als Schullektüre

mit einer metrischen Übersetzung der behandelten Gedichte

von

Lehramtspraktikant Martin Pflüger

nebst einer Nachdichtung in deutschen Reimen

von

Professor Karl Hendel

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

1913. Programm-Nr. 887.

gma
22 (1913)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Druck der Mannheimer Aktiendruckerei A.-G.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Das Bedürfnis nach Erweiterung der klassischen Lektüre in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten macht sich in den Fachkreisen immer mehr geltend. So wurde u. a. auch in der kürzlich stattgefundenen XXVIII. Hauptversammlung des Hessischen Oberlehrervereins der Wunsch geäussert, dass im Latein-Unterricht der amtliche Kanon der Schriftsteller durch eine Auswahl aus den römischen Elegikern ergänzt werden möge. Chrestomathien aus Catull, Tibull und Properz tragen auch bereits diesen Wünschen gebührend Rechnung.[1]) Insbesondere erscheint es als wünschenswert, dass in den obersten Klassen neben der bisherigen Trias Cicero, Tacitus, Horaz auch eine Auswahl aus Catull geboten werde. Denn es ist doch wohl kaum verantwortlich, einen Dichter, über den die berufensten Kritiker der Neuzeit ein so glänzendes Urteil gefällt haben, der Kenntnis unserer Schüler völlig zu entziehen.

„Der grösste Dichter, den Rom gehabt hat", sagt Niebuhr, „ist Catullus": er sucht nicht die Worte, nicht die Formen; die Poesie strömt aus ihm heraus, sie ist ihm dieselbe Sprache, derselbe Ausdruck, den das Bedürfnis hervorbringt; jeder Gedanke, jedes Wort bei ihm ist der Ausdruck des natürlichen Gefühls. Er hat dieselbe Vollkommenheit wie die griechischen Lyriker bis auf Sophokles, und er steht ihnen gleich "[2])

Mommsen, der ebenso als genialer Historiker wie als feinsinniger Literaturkritiker bekannt ist, urteilt über Catull folgendermassen: „Die lateinische Nation hat keinen zweiten Dichter hervorgebracht, in dem der künstlerische Gehalt und die künstlerische Form in so gleichmässiger Vollendung wieder erscheinen wie bei Catullus; und in diesem Sinne ist Catullus' Gedichtsammlung allerdings das Vollkommenste, was die lateinische Poesie überhaupt aufzuweisen vermag".[3])

Macaulay, der die antike Literatur kannte und liebte wie wenige, schrieb einmal: „Ich habe fast alles, was ich von Catull am meisten liebe, auswendig gelernt. Er wird mir immer vertrauter, Eines ist an ihm, ich weiss nicht, ob es zu seinem Wesen oder zu einem Teil des meinigen gehört — aber es gibt gewisse Seiten in meiner Seele, die er in einer Weise berührt wie sonst niemand. Einige Stellen[4]) ergreifen mich mehr als ich erklären kann: sie rühren mich stets zu Tränen."[5]) Und ein anderes Mal: „Beendete Catull, 3. August 1835 (in Calkutta). Ein bewundernswerter Dichter. Kein römischer Autor ist so griechisch. Die Einfachheit, die Leidenschaft, die vollendete Anmut, die ich in den grossen attischen Mustern finde, alles das ist in Catull, und in ihm allein unter den Römern."[6])

Überraschend ist es, auch Fénelon unter den Bewunderern unseres Dichters zu finden. Der Verfasser des Télémaque sagt: „Catulle, qu'on ne peut nommer sans avoir horreur de ses obscénités, est un comble de la perfection pour une simplicité passionée:

Odi et amo, quare id faciam, fortasse requiris:
nescio, sed fieri sentio et excrucior.

Combien Ovid et Martial avec leurs traits ingénieux et façonnés, sont ils au-dessous de ses paroles négligées, où le coeur saisi parle seul dans une espèce de désespoir".[7])

---

[1]) So weist u. a. die von Süpfle und Walther bearbeitete Lateinische Chrestomathie (Bibliotheca Gutschiana) im VI. Bd. neben einer Auswahl aus Horaz, Ovid und Martial auch eine solche aus den Elegikern auf.

[2]) Niebuhr, Bonner Vorträge über Römische Geschichte (herausgegeben von Isler) Bd. III, p. 127.

[3]) Mommsen, R. G. III., p 602.

[4]) Macaulay meint besonders einige Stellen des 8. und 76. Gedichts, die unten im Original, in Übersetzung und freier Nachdichtung dargeboten sind.

[5]) Trevelyan, Life and letters of Lord Macaulay II, p. 448.

[6]) daselbst I, p. 468.

[7]) Bei Munro, Criticismus and elucidations of Catullus p. 233. Die Behandlung des catullischen Distichons folgt unten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Natürlich waren stoffliche Bedenken bisher bestimmend, diesen Dichter aus dem Kanon der Schullektüre auszuschliessen. Freilich hat Catull kein Werk geschaffen, das wie dasjenige Vergils volltönend den Beruf Roms, die Welt zu beherrschen, besungen hätte, wohl findet sich in seinen Werken nicht die ruhige Klarheit gereifter Lebensphilosophie, um derentwillen wir Horaz so sehr schätzen.Catull weiss nichts von Philosophie, aber er weiss auch nichts von der Rhetorik und der reflektierenden Gedankenwelt des Horaz. Gerade dies aber ist sein Glück und schuld daran, dass die Neuzeit, seitdem durch Goethe die ganze Tiefe, Macht und Fülle der echten Lyrik des Herzens geoffenbart worden ist, ihn zum grössten Lyriker Roms gestempelt hat: „Seine Lieder[1]) sind grösstenteils Herzensergiessungen persönlichster Art, Billets, scheinbar vom Augenblick diktiert, lustige und beissende Einfälle, Kindereien und Neckereien, fliegende Blätter, die sich wie zufällig zum Kranze winden. Aber es redet ein warmes, wahres Dichtergemüt darin, eine reiche Folge lebens- und seelenvoller Stimmungen, die jede konventionelle Phrase verschmähen und in mannigfachen, damals ganz neuen, fein empfundenen Rythmen gar anmutig und oft ergreifend ausströmen: Fröhliche Lebenslust und Schelmerei, kindliche Hingabe an den Moment, harmloses Vertrauen, die innigste Freundschaft, tiefste Liebesglut. Aber schnell strömt dem Poeten das Blut in die Adern: Untreue, Lüge und Tücke treibt es ihm in Wogen zu Kopf; er ist ebenso feurig im Zorn wie in der Liebe, ebenso schonungslos, ja cynisch im Ausdruck der Verachtung als weich und anschmiegend in zärtlicher Stimmung.“ [2])

„Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauss.“ [3])

Mit gleichem Recht wie der deutsche Dichter hätte auch Catull diese Worte vor seine kleineren Dichtungen setzen können.

In der Tat: ein solcher Dichter verdient Achtung und Beachtung — auch in der Schule. Ist doch die Sprache und Konstruktion der Gedichte z. T. so einfach und klar, dass sie sogar der Quintaner verstände. Sehr gut würde sich die Lektüre Catulls als Parallele zu Horaz' Oden in Unterprima eignen. Wenn die Grammatik in den oberen Klassen die Einschränkung erfährt, wie sie verschiedenerseits gewünscht wird, so wäre die Lektüre Catulls in dieser Klasse auch ohne Einschränkung der bisherigen Horazlektüre leicht durchzuführen. Übrigens ist die Zeit, die auf eine Auswahl aus Catull zu verwenden wäre, bei der Klarheit und Natürlichkeit des Dichters, verhältnismässig gering.[4]) Im Falle einer solchen Beschränkung des grammatischen Unterrichts auf der Oberstufe könnte man auch noch andere Schriftsteller — ich denke besonders an Martial, auch Seneca — im Lateinunterricht der oberen Klassen zum Worte kommen lassen. Andernfalls aber müsste sich die Lektüre der Horaz'schen Oden in Unterprima eine gewisse Einschränkung gefallen lassen. Allerdings dürfte diese nicht allzuweit gehen. Denn es ist wohl richtig, dass Horaz an Catulls Originalität nicht heranreicht, aber als Pädagog — ich möchte lieber sagen: als wohlmeinender, väterlicher Berater in den Wechselfällen des Lebens — ist er in den Oden nicht minder als in den Satiren und Episteln z. T. geradezu unersetzlich, und stets werden unsere Primaner, bevor Sie den Lehrgang der allgemeinen Bildung abschliessen, an der reinen, köstlichen Quelle der Horazischen Lebensphilosophie, wie sie sich in den Oden findet, Erquickung und Labung für künftige Tage suchen müssen.[5]) Aber auch Horaz hat diese Klarheit und Höhe der Weltanschauung

[1]) Der Dichter nennt sie selbst nugae, Kleinigkeiten.

[2]) Ribbeck, C. Valerius Catullus, eine literarhist. Skizze, Kiel 1863.

[3]) Goethe, Ged. 2: „An die Günstigen“

[4]) Jedenfalls ist dringend zu raten, sich bei der sprachlichen Erklärung des Dichters auf das Allernotwendigste zu beschränken.

[5]) Damit sind auch zugleich die Hauptgesichtspunkte für eine beschränkte Horazauswahl gegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht auf einmal erreicht; auch er musste im ehrlichen Suchen Stufe um Stufe erklimmen. Allerdings wurde ihm dieses Suchen bedeutend leichter als Catull, hatte er doch eine treue Begleiterin: die Philosophie So ist es auch zu erklären, dass es uns nicht mehr gut möglich ist, in seinen Werken die einzelnen Entwicklungsstufen seiner Weltanschauung nachzuweisen. An Catull aber können wir sie erkennen. In seinen Werken finden wir einen solchen ehrlichen Sucher, der, ohne höhere Erkenntnis, erfasst von den wilden Wogen der Leidenschaft, im Strome des Lebens blindlings bald hierhin, bald dorthin geworfen wird, bis er endlich kraftlos und erschöpft das Ufer erreicht. Hier haben wir Gelegenheit, die psychologischen Wandlungen zu analysieren, die ein solcher Mensch im Ringen nach dem Echten und Rechten durchmachen musste, um endlich nach langem Kampfe mit den Mächten der Leidenschaft die Ruhe und das Gleichgewicht der Seele zu finden. Leider sollte er aber dieses Glück nicht mehr lange geniessen, denn ein früher Tod setzte seinem Leben und Dichten ein Ziel. Da aber, wo Catull für uns aufhört, da fängt Horaz an. Seine Poesie ist nicht mehr der Niederschlag grosser innerer Kämpfe wie die des Elegikers, er erscheint uns vielmehr selbst in den Werken, die er noch in jungen Jahren geschrieben hat, bereits als ein fertiger Mensch. Welche Reife und überlegene Klarheit der Weltanschauung tritt uns doch schon in den Satiren, dem frühesten Erzeugnis seiner Muse entgegen! So bildet denn die Lektüre dieses Wildfangs Catull geradezu den Weg zum Verständnis des Lyrikers, der, bereits frei von den Fesseln der Leidenschaft, auf des Lebens Höhen wandelt. In der Tat: die Lektüre Catulls eignet sich vortrefflich als Vorbereitung für die Horazlektüre in Unterprima.

Falls der bisherige Horazkanon neben einer Auswahl aus Catull nicht in ungeschmälerter Weise fortbestehen könnte, so würde ich etwa folgenden beschränkten Horazkanon vorschlagen:[1])

Oden, Bch. I: cc. 1, 2, 3, 9, 11 (13 findet einen würdigen Ersatz durch Cat. c. 8) 11, 22, (das stimmungsvolle c. 24 wird bei Zeitmangel besser durch das ursprünglichere und empfindungswahrere c. 101 des Catull ersetzt) 28*, 31. Bch. II: cc. 3, 6, 10, 13*. Bch. III. cc. 1, 2, 3, (4-6 ist möglichst in der Uebersetzung von Menge zu geben) 8*, 9, 16, 21, 29*, 30. Bch. IV. cc: 3 u. 7.

II.

Ausser einer Anzahl kleinerer Gedichte besitzen wir von Catull auch einige grössere, in denen er den Spuren der hellenistischen Lyriker, namentlich Theokrit und Kallimachos folgt. Doch sind für uns die ersteren, in denen uns der Dichter in seiner ganzen Originalität menschlich nahetritt, von weit grösserem Interesse als die mit mythologischem Beiwerk z. T. allzu reich ausgestatteten Epyllien[2])

Im Folgenden wurde der Versuch gemacht, eine Auswahl aus den kleineren Gedichten des catullischen Liederbuchs zu treffen und sie den Bedürfnissen des Unterrichts entsprechend zu behandeln. Der Hauptgesichtspunkt bei der Auswahl war der, dass gerade die schönsten Lieder, soweit sie sich irgendwie zur Lektüre in der Schule eignen, so zur Behandlung kommen, dass sich daraus ein klares Bild von dem Leben und Kämpfen des Dichters ergibt.[3])

Dabei war ich mir wohl bewusst, wie der Genuss eines lyrischen Gedichtes durch eine genaue Erklärung Wort für Wort gefährdet werden kann. Es sind eben Ergüsse und Empfindungen,

[1]) Die mit * bezeichneten Oden können bei Zeitmangel auch wegfallen.

[2]) Zwar sind gerade die kleineren Gedichte nicht ganz frei von Obszönitäten. Aber wie Schanz (Geschichte der Römischen Literatur, Bd. I, p. 78) richtig bemerkt, wirken diese „in ihrer Nacktheit doch mehr abschreckend als anreizend; denn niemals sucht der Dichter eine Obzönität um ihrer selbst willen, Lüsternheit und versteckte Zweideutigkeit sind ihm fremd, unbarmherzig schlägt er auf die Gemeinheit los, wo er sie auch findet.“ Natürlich muss eine sorgfältige Auswahl für die Schule auch diesem Gesichtspunkt tunlichst Rechnung tragen.

[3]) Die behandelnden Gedichte sind daher streng chronologisch geordnet, soweit dies heute noch mit Hilfe der Sammlung möglich ist. In der chronologischen Anordnung folgte ich im allgemeinen Ribbeck, doch konnte ich mich bes. seiner Ansicht über die Stellung des Ged. 109 nicht anschliessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die aus tiefstem Herzen kommen und wieder zum Herzen sprechen wollen. Aber immerhin handelt es sich hier um lyrische Erzeugnisse, die erst durch die Herstellung des Zusammenhangs und die Zeichnung der Stimmung und der Umstände, unter denen sie gedichtet wurden, ihren ganzen Inhalt offenbaren. Ich habe es daher in meinen Ausführungen weniger auf eine ästhetische Würdigung im einzelnen als auf eine psychologische Analyse abgesehen.

Dem lateinischen Text habe ich jeweils meine Uebersetzung beigefügt, die unter möglichster Beibehaltung des Originalversmasses den Originaltext oder doch wenigstens den Sinn desselben philologisch genau wiederzugeben sucht. Die daran sich anschliessende Nachdichtung in deutschen Reimen stammt von Prof. K. Hendel.

C. Valerius Catullus war wie fast alle bedeutenderen Dichter Roms kein Kind der Siebenhügelstadt: Ihr wuchsen gerade die besten Talente in bescheidener Stille kleinerer Landstädte, ja bisweilen in fernen Provinzen zu, während es den Einflüssen der Reichshauptstadt vorbehalten blieb, den schlummernden Geistesfunken entweder zu wecken oder doch zu fördern oder zur Geltung zu bringen. Catulls Heimat war Verona, wo er um das Jahr 87 vor Chr. als der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden mit Caesar befreundeten Vaters, der auf der Halbinsel Sirmio am Gardasee ein Landgut hatte, geboren wurde. Im Alter von etwa 20 Jahren kam der frühreife Jüngling nach Rom, der Hochschule für alle weltmännische und literarische Bildung. Hier widmete er sich einerseits dem Studium der Alexandriner, die damals die römische Literatur beherrschten; anderseits beschäftigte er sich auch eingehend mit den älteren griechischen Lyrikern, besonders mit Sappho und Archilochos. Dies letztere war etwas grosses, denn kein Römer hatte bisher für jene wahrste Poesie, die bereits ein halbes Jahrtausend alt war, mehr Verständnis gehabt. In der Berührung mit jener quellfrischen Dichtung ward Catull der eigenen Dichterkraft inne: er hatte den richtigen Weg gefunden, ein grosser Dichter zu werden.

Bald aber trat ein entscheidender Wendepunkt in seiner poetischen Entwicklung ein. Er wurde nämlich in Rom von der Liebe zu einer gewissen Clodia, einer vornehmen [1]) Weltdame von bestrickender Schönheit, ergriffen, die mit einem gewissen Metellus in unglücklicher Ehe lebte, und deren überlegene Gewandtheit der in der Beurteilung der Menschen noch wenig erfahrene Student für tiefe Bildung nahm: er nannte sie Lesbia [2]) und schwärmte sie als eine neue Sappho an.

Wie sollte er aber der Angebeteten seine Liebe erklären? Seine Gefühle in eigene Worte zu kleiden, wagte er in seiner Schüchternheit noch nicht; aber doch sollte diese Liebeserklärung in der denkbar vollendetsten Form erfolgen. Catull konnte daher zu diesem Zwecke keine glücklichere Wahl treffen als die Uebersetzung eines aus ähnlicher Lage der Sappho hervorgegangenen Gedichts in dem Versmass des Originals. Doch kann der Verehrer, wie wir sehen werden, diese Uebersetzung in der uns vorliegenden Fassung der Geliebten nicht überreicht haben. Sie lautet folgendermassen:

(LI.) [3])

Ille mi par esse deo videtur
ille si fas est, superare divos,
qui sedens adversus identidem te
spectat et audit

dulce ridentem, misero quod omnis
eripit sensus mihi: nam simul te,
Lesbia, aspexi, nihil est super mi
vocis in ore.

[1]) Clodia gehörte einer alten römischen Aristokratenfamilie an.

[2]) Zur Erinnerung an Lesbos, die Heimat der grössten Dichterin der Griechen. Die Geliebte mit erdichtetem Namen zu benennen, war damals allgemeiner Brauch in der römischen Poesie.

[3]) Die römische Ziffer bedeutet jeweils die Nummer der Sammlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

linqua sed torpet, tenuis sub artus
flamma demanat, sonitu suopte
tintinant aures, gemina teguntur
lumina nocte.

otium, Catulle, tibi molestumst:
otio exultas nimiumque gestis.
otium et reges prius et beatas
perdidit urbes.

An Lesbia.

Der Mann scheint mir der Gottheit ja zu gleichen,
Ja, wenn's erlaubt, mit Göttern nicht zu tauschen,
Der vor dir sitzend immer und immer dich
Schauet und anhört:

Dein süsses Lächeln! ach! es schwinden ja
Mir Armen alle Sinne gleich, wenn ich dich
Erblicke, meine Lesbia, und die Stimme
Stockt mir im Munde!

Die Zunge starrt, und ach! ein prickelnd Feuer
Unterläuft mir meine Glieder — donnergleich
Braust's in den Ohren mir — und beide Augen
Decket die Nacht.

Der Müssiggang, Catull, bekommt dir übel!
Ja, davon kommt dein übermüt'ges [1]) Schwärmen!
Müssiggang war's, der Könige schon gestürzt
Und blühende Städte!

M. Pflüger.

Liebeserklärung.

Wie mit unsichtbaren Fäden
Ziehst du mich in deinen Bann,
Hilflos muss ich mich dir geben,
Und ich heiss' doch sonst ein Mann.

Andre lachen des Verliebten,
Doch mich kümmert nicht ihr Spott,
Und ich fühle mich so glücklich,
Ach! so glücklich ist kein Gott.

Als zum allererstenmale
Deine Stimme ich vernahm,
Klang sie wie ein Zauberlied mir,
Das aus andern Welten kam.

Seitdem hab ich's oft empfunden,
Und ich leb' und atme nicht,
Höre ich das helle Lachen,
Seh' das reizende Gesicht.

Armes Herz, was soll das Klagen?
Lass die dumme Schwärmerei!
Müssiggang hat oft geschadet,
Und es fährt das Glück vorbei.

K. Hendel.

[1]) Wörtlicher: übermäss'ges.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Vergleich der Uebersetzung Catulls mit dem griechischen Original, das unten nebst der Heyseschen Uebersetzung abgedruckt ist,[1]) zeigt, dass die vierte Strophe der griechischen Dichterin nicht übersetzt, an deren Stelle aber — scheinbar unmotiviert — eine eigene Strophe Catulls getreten ist. Wie ist dies nun zu erklären? Dem jungen Catull sind durch den Anblick, das süsse Lächeln, das elegante Geplauder der Frau die Sinne bezaubert, er sieht, er hört nichts mehr und fühlt sich der Erde entrückt. Schon hat er im einsamen Studierzimmer durch die Uebersetzung der ersten drei Strophen der Sappho den Gefühlen Ausdruck gegeben, die er beim letzten Zusammentreffen mit der schönen Geliebten empfand. Er will weiter übersetzen — welch ein Gegensatz der Empfindungen! Die Todesahnungen, die die vierte Strophe der Sappho verrät, finden in dem Gemüt des liebeskranken Dichters lebhaften Widerhall, er fühlt: sein Leben muss durch die hinbrütende Liebe nutzlos dahinschwinden, während er doch zu Grösserem geboren ist. Sein besseres Ich - mögen wir es mit Birt auch Genius nennen[2]) — sagt ihm, dass ein solch tatenloses Liebeslieben seine Tatkraft lähmt und ihn von der Erfüllung seiner Pflichten abhält, die ihm der Vater, dessen patriotischer Sinn die reichen Talente des Sohnes in den Dienst des Vaterlandes gestellt wissen wollte, so warm ans Herz gelegt hatte. Zudem ist ja diejenige, die er seine Geliebte nennt, die Frau eines andern. Und siehe! Bei diesem Gedanken durchschauert seine Seele die Abenddämmerung jener Weltanschauung, die er Schule und Elternhaus verdankt. Er erinnert sich der goldenen Lebensweisheit der antiken Bibel, die man seit Livius Andronicus zur Hälfte auch schon lateinisch lesen konnte,[3]) die Bilder vom Untergange Trojas und der Priamiden — denn nur darauf können sich die Worte:

otium et reges prius et beatas
perdidit urbes

beziehen — steigen warnend in seiner Seele auf; war doch auch dieser durch die Liebe zur Frau eines andern herbeigeführt worden. Soll nun diese schreckliche Wahrheit sich auch an ihm erfüllen? Zweifellos wird dies der Fall sein, wenn er sich noch länger der hinbrütenden Liebe hingibt, in die ihn der gefährliche Müssiggang verstrickt hat. Ja, Catull weiss es nur allzu gut: In der Arbeit,[4]) der rastlosen Tätigkeit allein kann er Schutz finden gegen die Allgewalt der Liebe, nur daraus wird ihm Glück erblüh'n:

„Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube es mit nichten,
Dass es erfüllte Wünsche sind:
Es sind erfüllte Pflichten!"

Doch bald sollte diese Stimme des Gewissens verstummen: Die Liebeserklärung konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Die herzlose Kokette, längst blasiert für echte Liebe, liess sich die

[1]) *ἀ δέ μ'ἴδρως κακχέεται, τρόμος δὲ*
παῖσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας
ἔμμι, τεθνάκην δ'ὀλίγω 'πιδεύης
φαίνομαι ἄλλα.
(Sappho frg. 2. Bergk, poet lyric.)

Rieselt abwärts fröstelnder Schweiss, mich schauert,
Zittern fasst mich an, wie ein falbes Herbstgras
Welkt das Antlitz — ach, und der Liebe werd ich
Lebende Leiche
(Heyse)

[2]) Vgl. Birt, Philol. 63 (1904) p 425 ff.
[3]) Livius Andronicus übersetzte zum ersten Mal die Odyssee ins Lateinische.
[4]) Vgl. Goethe: „Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.
Und solang' du das nicht hast,
Dieses: „Stirb und Werde",
Bist du noch ein trüber Gast
Auf der schönen Erde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Huldigung des naiven Provinzlers gerne gefallen, denn der brave und geistvolle Junge liebte sie ja, und diese Liebe bot ihr immerhin eine erwünschte Abwechslung von den faden und abgelebten Anbetern ihres Standes. Bald werden die Beziehungen freundlicher: der Dichter nimmt innigen Anteil an Freud und Leid der Geliebten, der berühmte Lieblingssperling,[1]) Lesbias Zeitvertreib, wird zum gemeinsamen Vertrauten; und als der arme Tropf schliesslich ins Schattenreich einziehen muss, da drückt auch sein Rival Catull der Herrin sein Beileid zu dem schmerzlichen Verluste aus in einem feierlichen Klagelied:[2])

(III.)

Lugete, o Veneres Cupidinesque,
et quantumst hominum venustiorum.
passer mortuus est meae puellae,
passer, deliciae meae puellae,
quem plus illa oculis suis amabat:
nam mellitus erat suamque norat
ipsam tam bene quam puella matrem
nec sese a gremio illius movebat,
sed circumsiliens modo huc modo illuc
ad solam dominam usque pipiabat.
qui nunc it per iter tenebricosum
illuc, unde negant redire quemquam.
at vobis male sit, malae tenebrae
Orci quae omnia bella devoratis:
tam bellum mihi passerem abstulistis.
o factum male! o miselle passer!
tua nunc opera meae puellae
flendo turgiduli rubent ocelli.

An's Sperlings Grab.

Ihr Grazien und ihr Liebesgötter, trauert!
Ihr liebenswürd'gen Menschen all', o trauert!
Gestorben ist der Sperling meines Lieb,
Der Spatz, der meines Liebchens Wonne war,
Und den geliebt sie wie ihr Augenpaar.

---

[1]) Vgl. unsere Kanarienvögel, Papageis etc. Der Sperling hat hier besondere Bedeutung als Vogel der Aphrodite. Vgl. Goethes Gedicht: „Wer kauft Liebesgötter?"

[2]) Catull hatte den Sperling der Lesbia bereits in einem andern Lied besungen, das ich hier nebst Westphals gelungener freier Uebertragung beifüge:

(II.)

Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere
quoi primum digitum dare appetenti
et acris solet incitare morsus!
Cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
et solatiolum sui doloris,
credo tum gravis acquiescit ardor
tecum ludere sicut ipsa possem
et tristis animi levare curas!

Vergeblicher Wunsch.

Du Vöglein, du Lust der Geliebten,
Sie hegt dich kosend im Schoss,
Sie reicht dir neckend den Finger,
Dann schnappst du beherzt drauf los.

Und spielt die ersehnte Freundin
Mit dir so lieblichen Scherz,
Den Kummer zu bannen, dann denk' ich,
Vergisst sie jeglichen Schmerz.

O könnte auch ich vergessen
Gleichwie die Geliebte mein,
Im Spiele mit dir, mein Vöglein,
Des Herzens quälende Pein!

(Westphal.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er war ja honigsüss und kannt' die Sein',
So wie ein Kindlein kennt sein Mütterlein.
Denn nie entfernt' er sich von ihrem Schoss,
Nein, ringsum hüpfend hier und dort
Allein zur Herrin piept' er immerfort.
Jetzt wandelt er den düstern Weg,
Dorthin, wo keiner, sagt man, wiederkehrt.
Weh' euch, vermaledeiten Finsternissen
Im Orkus, die ihr alles Schön' verschlingt,
Habt mir den schönen Spatz noch rauben müssen!
Verruchte Tat! O armer Kerl von Spatz,
Du bist d'ran schuld, dass meinem Schatz die Aeuglein
Vor lauter Weinen schwellen und sich röten! [1])

M. Pflüger.

Totenklage um den Sperling.

Liebesgötter lasst entströmen
Laute Klage euerm Herz!
Jede zarte Menschenseele
Fühle meines Mädchens Schmerz!

Wie hat oft bei deinem Anblick
Aufgeleuchtet ihr Gesicht!
Abschied hast du nun genommen,
Schaust nicht mehr der Sonne Licht.

Nie vergess' ich jene Tage,
Die so rasch verflossen sind,
Als du pflegst zu ihr zu kommen,
Wie zur Mutter kommt das Kind:

Als gesenkt das zarte Köpfchen
Du in ihrem Schosse schliefst,
Dann auch lose Spiele triebest
Und stets nach der Herrin riefst.

Und so wandelst du die Strasse,
Die dich nimmer führt zurück;
Doch mit meiner Liebsten klage
Ich um ein verlor'nes Glück.

Alles Schöne, alles Gute
Birgt des Orkus finst'rer Schoss,
Und auch dich, des Mädchens Liebling,
Lässt der Grausame nicht los.

Ach! in welches grosse Leid hast
Du die Teuere versenkt!
Keine Stunde, wo sie deiner
Unter Tränen nicht gedenkt.

K. Hendel.

[1]) Das Lied ist ein förmlicher Threnos auf den Verstorbenen passer und besteht aus einem Prooemium in zwei Versen (Vers 1 und 2), darauf folgt in acht Zeilen der Lebenslauf des Verstorbenen (Vers 3 bis 10), schliesslich in acht Versen die Totenklage (Vers 11 bis Schluss).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Endlich sind die Schranken gefallen. Catull hat den Weg zu Lesbias Herzen gefunden. „Himmelhochjauchzend“ schwärmt nun der Dichter im übersprudelnden Liebestaumel. Von dem wehmütigen Ton, in den der Schluss der Sapphoübersetzung ausklang, ist hier nichts mehr zu spüren.

(V.)

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
rumoresque senum severiorum
omnes unius aestimemus assis.
soles occidere et redire possunt:
nobis cum semel occidit brevis lux,
nox est perpetua una dormienda.
da mi basia mille, deinde centum,
dein mille altera, dein secunda centum.
deinde usque altera mille, deinde centum.
dein, cum milia multa fecerimus,
conturbabimus illa, ne sciamus,
aut nequis malus invidere possit,
cum tantum sciet esse basiorum.

Gelebt, geliebt! [1])

So lasst uns lieben, Lesbia, lasst uns leben!
Auf all Gemunkel und Philisterlehren
Lasst heut' uns keinen Pfifferling mehr geben!
Wohl sinkt die Sonne und kann wiederkehren,

Wenn aber uns das kurze Lebenslicht
Einmal erlischt, zum ew'gen Todesschlummer
Hierauf uns eine lange Nacht anbricht. [2])
D'rum lasst uns küssen, tausendmal und hundert,

Dann wieder tausend- wieder hundertmal,
So immer tausendmal und hundert.
Und wenn wir erst beisammen diesen Hauf'
[Von Tausenden von Küssen und von Hundert,]
Verwirren wir sie, dass wir selbst nicht wissen
Der Küsse Summe und ein böser Blick, [3])
Wenn je ein Dritter weiss von so viel Küssen,
Uns ja nicht stören kann in unserm Glück. [4])

M. Pflüger.

---

[1]) Ich habe in der Übersetzung dieses Liedes wie in der des Gedichtes CVII auch den Versuch gemacht, den Reim anzuwenden.

[2]) Vgl Horaz I, 28, 15 und 16: Sed omnes una manet nox et calcanda semel via leti.

[3]) Der Dichter denkt hier zweifellos an den Aberglauben von der verhexenden Wirkung des bösen Blicks.

[4]) Eine freie Nachdichtung dieses Liedes lieferte Lessing in seinem Gedicht: „Die Küsse.“

„Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse.
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind du mich,
Geschwind ich dich,
Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse:
Damit er sich
Verzählen müsse.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebensfreude.

Lass sich über unsre Torheit grämen
Finst'rer Greise Sinn!
Wir wollen uns'rer Liebe uns nicht schämen,
Holde Römerin!

Und solang' mit seinen gold'nen Früchten
Winkt des Lebens Baum,
Wollen selig träumen wir und dichten
Unsern Liebestraum.

Sonnen gehen und werden wieder kommen
All' in ihrer Pracht;
Doch wenn wir des Todes Ruf vernommen,
Deckt uns ew'ge Nacht.

Schlafen werden wir dann, immer schlafen
Ohne Aufersteh'n.
Ach! da gibt's kein süsses Liebesspiel mehr
Und kein Wiederseh'n.

Tauschen wollen wir d'rum, Küsse tauschen
Hundert-, tausendmal,
Dass die Stunden uns im Flug verrauschen,
Stunden ohne Zahl.

Dass uns dann in seligem Vergessen
Lipp' auf Lippe brennt
Und ein Feind, der vielen Küssen neidisch,
Ihre Zahl nicht kennt.

K. Hendel.

Aber auf das „Himmelhochjauchzend" sollte nur zu bald ein „Zumtodebetrübt" folgen.

Catull hatte noch einen Bruder, dem er in inniger Liebe zugetan war. Dieser war in Begleitung eines Statthalters in den Orient gereist. Da kam plötzlich die Nachricht aus Asien, der Bruder sei in der Landschaft Troas gestorben, wo er nahe dem Vorgebirge Rhoetium, der sagenhaften Grabstätte des Aias, auch die seinige fand. Wohl oder übel musste Catull sich mit dem Trost eines baldigen Wiedersehens von Lesbia verabschieden, denn der Vater berief jetzt den „Einzigen" auf kurze Zeit nach Hause zurück. „Aus den Augen, aus dem Sinn." Lesbia lässt nichts mehr von sich hören.

Während der Dichter noch in Verona, versenkt in den Schmerz über das traurige Familienereignis, weilt, da muss er eines Tages durch einen Brief eines gewissen Manlius erfahren, dass die Geliebte sich nach einem anderen Liebhaber umsehen wolle. Der Dichter sieht sich nun schmählich betrogen und wird hinfort von den schrecklichsten Seelenqualen gepeinigt; immer mehr kommt er zur Erkenntnis, dass es nur eine Möglichkeit gäbe, die verlorene Seelenruhe wieder zu gewinnen: entsagen. Er rafft daher seine ganze Willenskraft zusammen, um der Heissgeliebten den Scheidebrief zu schreiben:

(VIII.)

Miser Catulle, desinas ineptire,
et quod vides perisse perditum ducas.
fulsere quondam candidi tibi soles,
cum ventitabas quo puella ducebat
amata nobis quantum amabitur nulla.
ibi illa multa tum iocosa fiebant,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

quae tu volebas nec puella nolebat.
fulsere vere candidi tibi soles.
nunc iam illa non vult: tu quoque, impotens, noli
nec quae fugit sectare, nec miser vive,
sed obstinata mente perfer obdura.
vale puella, iam Catullus obdurat,
nec te requiret nec rogabit invitam:
at tu dolebis, cum rogaberis nulla.
scelesta, vae te! quae tibi manet vita!
quis nunc te adibit? Cui videberis bella?
quem nunc amabis? cuius esse diceris?
quem basiabis? Cui labella mordebis?
at tu, Catulle, destinatus obdura.

Entsagung.

Hör', Unglücksmensch Catull, jetzt auf, ein Narr zu sein!
Gib endlich doch, was du verloren siehst, verloren!
Wohl glänzten einstmals dir noch sonnenhelle Tage [1]),
Als du noch hingewandelt, wohin dich's Liebchen zog.
Ja, dort und damals gab's so manch ein süsses Spiel,
Das du begehrt und das dir's Mädel nicht gewehrt.
Da glänzten wahrlich dir noch sonnenhelle Tage!
Jetzt will die Maid nicht mehr, so musst auch du nicht wollen,
So schwer es dir auch fällt! Verzichte auf die Jagd nach dem,
Das dir entflieht und führ' kein Jammerleben!
Nein! fest entschloss'nen Sinns ertrag' dein Los und bleibe hart!
Fahr' hin, o Maid! Catull lässt nimmer sich erweichen,
Läuft dir nicht nach und bettelt nicht, wenn du nicht willst!
Doch dir wird's leid tun müssen, wenn keiner dich mehr freit!
Wer sucht dich auf jetzt? wer wird dich entzückend finden?
Wer wird zum wilden Kuss dir seine Lippen reichen?
Doch du, Catull, steh' fest und lass dich nicht erweichen!

M. Pflüger.

Entschluss.

Einst lachten sonnige Tage
In blühender Rosenzeit,
Da ward ich geliebt und liebte,
Und die Welt war so schön und weit.
Da bin ich mit dir gezogen
In das schimmernde Land hinein,
Und unter fröhlichen Scherzen
Verträumten die Zeit wir allein.

[1]) Ähnlich Goethe, Erster Verlust:

„Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlor'ne Glück.
Ach! wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rings schliefen die Vögel im Laube,
Die Blumen dufteten schwül;
Hoch stand der Mond am Himmel,
Die Brunnen rauschten so kühl.

Dort haben wir oft gesessen
Und den Stimmen der Nacht gelauscht
Und heimliche Worte gewechselt
Und heimliche Küsse getauscht. — —

Nun hat mit herbstlichem Kleide
Die bunte Welt sich geschmückt,
Da ward die Blume der Liebe
Im schönsten Flore geknickt.

Und als ich musste erfahren,
Wie falsch du's mit mir gemeint,
Da hab' ich mich weggewendet
Und leise für mich geweint.

Doch nicht mehr will ich gedenken,
Wie sehr ich dich geliebt,
Und keiner soll dir sagen,
Wie du mein Herz betrübt.

Aushalten will ich und dulden
Nach starker Männer Art,
Nicht soll den Sinn mir beugen
Eines Weibes schnöder Verrat.

Doch aus gebroch'ner Treue
Erblüht dir niemals Glück,
Einst wird die Zeit noch kommen,
Wo du dich sehnst zurück:

Wo du dem fernen Freunde
Nachtrauerst oft und lang,
Kehrt die Erinn'rung wieder
Mit traurig — süssem Klang.

Dann reckt in deiner Seele
Sich auf noch späte Reu':
Verloren, auf immer verloren!
Ich aber bleib' mir treu.

K. Hendel.

Der Dichter will also ein Charakter sein und der Geliebten entsagen. So sagt er wenigstens. Aber die Stimmung des Gedichtes verrät nur zu deutlich, dass Catull alles, nur kein Charakter sein kann. Die stille Wehmut, womit er Charakterstärke von sich fordert, die zarte Stimme, mit der er von den entschwundenen Stunden plaudert, die er im Liebesglück mit Lesbia verträumt, die teilnehmende Sanftmut, womit er sie an die bevorstehende Einsamkeit ermahnt, all das lässt deutlich erkennen, dass es der Dichter noch nicht zu fassen vermag, sich auf immer von ihr zu trennen. Wie gerne würde er wohl widerrufen! Wie gerne sich erweichen lassen! Aber selbst den entscheidenden Schritt zur Versöhnung zu tun, verbietet ihm sein eigensinniger Wille.

Die Bilder der glücklichen Vergangenheit und der freudlosen Zukunft, die der Dichter in diesem Abschiedsgedicht gemalt hatte, konnten auf Lesbia nicht ohne Wirkung bleiben. Sie leiht seinen Lock- und Mahnworten willig Gehör und kehrt reumütig an sein Herz zurück. Dieser empfängt sie mit offenen Armen und preist in einem Liebesepigramm den sonnenhellen Tag, der ihm dies unverhoffte Glück geschenkt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(CVII.)

Si quicquam cupido optantique obtigit umquam
insperanti, hoc est gratum animo proprie.
quare hoc est gratum nobisque est carius auro,
quod te restituis, Lesbia, mi cupido,
restituis cupido atque insperanti ipsa refers te
nobis. o lucem candidiore nota!
quis me uno vivit felicior, aut magis hac res
optandas vita dicere quis poterit?

Versöhnungsglück.

Was du ersehnt hast und begehrt, doch nie gewagt zu hoffen,
Wie freut erst recht sich da das Herz, wenn's einmal eingetroffen!
So ist auch dieses Wonne mir und teurer noch als Gold,
Dass du mir wieder, Lesbia, nach langem Sehnen hold.
Du schenkst dich selber mir, der's heiss ersehnt, doch nie gedacht!
Denkwürdiger, freudenheller Tag, der solches Glück gebracht!
Sagt an! Lebt einer noch in gröss'rem Glück, und hat das Leben
Je einem Menschenkind Erfüllung bess'ren Wunschs als mir gegeben?

M. Pflüger.

Neues Leben.

Traurig sass ich an dem Fenster,
Horchte in die Nacht hinaus,
Einsam lag der dunkle Garten,
Einsam auch das dunkle Haus.

Plötzlich nahte sich ein Knabe,
Brachte lächelnd einen Brief,
Der den ach! schon Hoffnungslosen
Wieder zu der Liebsten rief.

Juble auf nun, armes Herze!
Sei gesegnet, heil'ger Tag,
Wo das böse Mädchen wieder
Mir ihr Herzchen schenken mag!

Neue Liebeslust und -Freude!
Neue Lebenszuversicht!
Und um alle Erdengüter
Geb' ich meine Liebe nicht.

K. Hendel.

Lesbia schwört nun Catull aufs neue Treue bis zum Lebensende. Doch kann ihr der Dichter nach dem ersten Treubruch kein volles Vertrauen mehr schenken. Er fleht daher die Macht der Götter an, diese mögen doch Lesbias Versprechen zur Wahrheit werden lassen:

(CIX.)

Jucundum, mea vita, mihi proponis amorem
hunc nostrum inter nos perpetuumque fore.
di magni facite, ut vere promittere porsit
atque id sincere dicat et ex animo,
ut liceat nobis tota producere vita
aeternum hoc sanctae foedus amicitiae.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzenswunsch.

Himmlisch, Liebste, malst du mir ja uns're Liebe,
Ewig solle sie, unwandelbar besteh'n!
Gebt, o mächtige Götter, dass sie auch hält die Verheissung,
Dass diese Worte kämen rein, aus den Herzen, heraus!
Ach! dann wär's uns vergönnt, den heiligen Bund zu bewahren,
Den uns're Liebe jetzt schliesst, bis einst die Parze ihn trennt.

M. Pflüger.

Zweifel.

Als ich heute morgen
Freudig dich begrüsst,
Hast du viel verheissend
Mir den Mund geküsst.

Zärtlicher umschlossen
Deine Arme mich,
Lieblicher verklärten
Deine Blicke sich.

Worte, liebe Worte
Stammelte dein Mund,
Und so gross und heilig
Schien mir diese Stund'.

Flehtest zu dem Himmel,
Kraft dir zu verleih'n,
Sprachst von uns'rer Herzen
Innigem Verein.

Soll ich's wirklich glauben?
Ist's nicht Schelmerei,
Dass dein ganzes Leben
Mir gewidmet sei?

Dass du lieben wolltest
Treu unwandelbar?
Ist's ein falscher Schwur nun
Oder sprichst du wahr?

K. Hendel.

Doch das neue Glück sollte nicht lange dauern. Catull muss es erleben, dass zwei seiner eigenen Landsleute und Freunde ihm sein Teuerstes rauben. Bald entdeckt er noch einen dritten Nebenbuhler, und die gekränkte Liebe ruft eine tiefe seelische Depression in ihm hervor, der er zuweilen auch durch Schmähungen gegen seine Rivalen Luft zu machen sucht. [1]) Lesbias Schwüren, nach dem Tode ihres Mannes ihm allein die Hand zu reichen und ihn sogar den Werbungen des höchsten Gottes vorziehen zu wollen [2]), die sie ihm einst in den Tagen ungetrübten Liebesglückes getan, schreibt der Dichter jetzt ungläubig in den flüchtigen Wind und in den reissenden Strom. [3]) Schliesslich rafft er sich auf und teilt gramgebeugt der Geliebten die Wandlungen mit, die ihre

[1]) „Diese Schmerzensschreie eines verlassenen Dichterherzens haben nicht bloss ein hohes psychologisches, sondern sogar ein historisches Interesse, sie bilden gewissermassen eine Epoche im Gefühlsleben der Menschheit. Denn so oft späterhin solch Elend eine Menschenbrust zerrissen und in Liedern von verratener Liebe seinen Ausdruck gefunden hat: so weit wir die Geschichte der leidenden Menschheit kennen, ist eben Catull der früheste Repräsentant dieser Romantik des Liebesjammers, und gerade dies sichert ihm für ewig eine so ausserordentlich hervorragende Stellung in der Geschichte der Poesie aller Völker.“ Westphal.

[2]) Lesbia wurde ihrer imposanten Erscheinung wegen eine zweite Juno genannt: Cic. ad Attic. II, 9, 1; 12. 2; 14, 1; 22, 5. Ihre grossen funkelnden Augen trugen ihr das homerische Epitheton *βοῶπις* ein.

[3]) c. LXX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schnöde Untreue in seiner Seele hervorgerufen hat in einem ergreifenden psychologisch hochinteressanten Gedicht. Dass der Dichter völlig gebrochen ist, verrät der seufzende Klageton des elegischen Distichons:

(LXXII.)

Dicebas quondam solum te nosse Catullum,
Lesbia, nec prae me velle tenere Jovem.
dilexi tum te non tantum ut volgus amicam,
sed pater ut gnatos diligit et generos.
nunc te cognovi: quare etsi impensius uror,
multo mi tamen es vilior et levior.
qui potis est? inquis. quod amantem iniuria talis
cogit amare magis, sed bene velle minus.

Resignation.

Einstmals sagtest du immer, du kennest allein den Catullus,
Lesbia, und vor mir magst du nicht Juppiter haben.
Damals hatt' ich dich lieb, nicht wie der Pöbel sein Liebchen,
Nein, wie ein Vater sein Kind und seinen Schwiegersohn liebt.
Nunmehr bist du erkannt! Drum, ob ich schon heisser erglühe,
Bist du mir gleichwohl weit ärmer und minder nun wert.
Wie das gekommen sein mag? So weckt die beleidigte Liebe
Nur immer heissere Brunst, aber die Liebe erlischt. [1])

M. Pflüger.

Vorbei!

Fahr' wohl, du Falsche!
Ich geb' dich frei
Und kehr' nicht wieder,
Es ist vorbei!

Hätte doch nimmer
Ich dich geschaut
Und deinen leeren
Worten getraut!

Nicht wie ein and'rer
Hab' ich geliebt,
Der sich dieser und
Jener ergibt.

Treu hab' im Innern
Ich dich gehegt,
So wie ein Vater
Kinderlein pflegt.

Ob ich auch heiss're
Flammen noch fühl',
Liebe wird wecken
Nimmer dein Spiel.

Leidenschaft kommt wohl,
Wächst und besteht,
Doch wie ein Herbstblatt
Liebe verweht.

K. Hendel.

[1]) Aehnlich Goethe: „Liebe flössest du ein und Begier, ich fühl' es und brenne,
Liebenswürd'ge, nun flösse Vertrauen mir ein!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bisher liebte der Dichter seine Lesbia mit jener reinen und innigen Liebe, wie sie nur möglich ist zwischen Vater und Kind.[1]) Anderseits aber erzeugt das Bewustsein von der Untreue der Geliebten, die seine Liebe ja so schlecht gelohnt, in seinem zermalmten Herzen das Gefühl, dass Lesbia diese Liebe nicht verdient; er hatte sie höher eingeschätzt, als sie in Wirklichkeit ist. Nun schlägt die Liebe des Dichters eine entgegengesetzte Richtung ein: Mächtig wirkt der psychologische Fortschritt, den diese Gegensätze hervorrufen, die Gegensätze der wahren, auf Achtung und Verehrung gegründeten Liebe und der rohen, bloss leidenschaftlichen Liebesbrunst, der die sittliche Basis fehlt und auch da noch möglich ist, wo der Mensch nicht mehr achten kann. Immer mehr vollzieht sich dieser Fortschritt vom einen zum andern Pole, bis die geistige Liebe schliesslich ganz erloschen ist.[2]) Gleichzeitig aber ist an deren Stelle eine andere Macht getreten: Der Hass gegen die Ungetreue. Diese beiden Gefühle, Liebesbrunst und Hass, schaffen nun mit Feuereifer in des Dichters Seele, und den marternden Widerstreit derselben schildert das inhaltsschwere Distichon, das wie Moritz Haupt feinsinnig bemerkt, ein ganzes Menschenleben in sich schliesst.[3])

(LXXXV.)

Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris.
nescio, sed fieri sentio et excrucior.

Hass und Liebe.

Ich hasse und ich liebe — du frägst vielleicht: warum?
Ich weiss es nicht, ich fühl' es nur und sterb' vor Qual.

M. P.

Zwei Feuer.

Zwei Feuer woll'n verzehren
Mich ohne Unterlass;
Das eine nennt sich Liebe,
Das and're nennt sich Hass.

Warum schloss nur ein Gott sie
In meinem Busen ein?
Ich weiss es nicht, ich fühle
Nur ihre Höllenpein.

K. Hendel.

Die Gefühle der gekränkten Liebe haben den Dichter bis auf den Tod verwundet. Immer eindringlicher mahnt ihn die innere Stimme: Es gibt nur ein Heilmittel von dieser markverzehrenden Krankheit: Entsage der Treubrecherin und schlage sie aus dem Sinn! Wohl wird ihm dies nicht leicht, denn mit allen Fasern seines Herzens hatte er sich an die Geliebte festgeklammert, an ihr hatte er seinen einzigen Halt. Der Dichter muß sich daher jetzt nach einem anderen Halt umsehen. — Und er findet diesen Halt in seinem Gewissen. „Treu' und Redlichkeit" hat er ja stets in seinem Leben geübt, und so ist ihm aus all den Enttäuschungen des Lebens doch noch ein kostbares Kleinod geblieben: Das Bewustsein treu erfüllter Menschenpflicht; mit ruhigem Gewissen kann er auf sein vergangenes Leben zurückblicken. Die Unschuld aber hat auch „im Himmel einen Freund." Die Götter müssen ihm hold sein. Ist dies aber der Fall, dann können sie unmöglich sein qualvolles Leben gewollt haben, da er es doch nicht verdiente. „Aber eigentlich bist du doch selbst schuld an deinem Elend," muss sich der Dichter vorwerfen, „dadurch, dass

[1]) Die Liebe des Vaters zu den Kindern und Schwiegerkindern galt bei den Römern als Hauptrepräsentant des sittlichen Elements.

[2]) c. LXXVIII.

[3]) Vgl. Fénelons Urteil darüber, p. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

du dich von der Treulosen nicht losreissen kannst! Warum fasst du nicht den Mut, sie endlich aus dem Sinne zu schlagen und ihr auf immer zu entsagen?" „Ja, du sollst!" ruft ihm mit unerbittlichem Ernste sein wohlmeinender Genius zu. Zwar findet das Wort des Genius bei seinem Schützling williges Gehör, aber das „du kannst" ist diesem noch fremd. „Dein Schicksal ruht in deiner eig'nen Brust!"[1]) „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!"[2]) Die tiefe Wahrheit, die in diesen beiden Dichterworten steckt, scheint Catull noch nicht zu kennen. „Die Tätigkeit, die nie ermattet" rühmt Schiller als die Begleiterin durch die Enttäuschungen des Lebens.[3]) Durch sie könnte auch Catull den verlorenen Seelenfrieden wieder finden. Zwar hat uns der Schluss der Sapphoübersetzung gezeigt, dass der Dichter wohl die Arznei kennt, die ihm Genesung bringen kann, aber die Fesseln der bittersüssen Leidenschaft haben ihn inzwischen völlig diesem Heilmittel entfremdet und seinen Willen geschwächt. Es fehlt ihm an der nötigen Willenskraft, um sich selbst von dem fressenden Gift zu befreien. Er braucht daher die Hilfe der Götter. Und er kann auch darauf rechnen, denn diese sind ihm gewogen auf grund seines ehrlichen Lebenswandels. So wendet sich denn der Dichter am Schluss des nun folgenden Liedes in einem rührenden Gebet an die Götter um Erlösung von den Banden der Leidenschaft:

(LXXVI.)

Siqua recordanti bene facta priora voluptas
  est homini, cum se cogitat esse pium,
nec sanctam violasse fidem, nec foedere in ullo
  divum ad fallendos numine abusum homines,
multa parata manent in longa aetate, Catulle,
  ex hoc ingrato gaudia amore tibi.
nam quaecumque homines bene cuiquam aut dicere possunt
  aut facere, haec a te dictaque factaque sunt:
omniaque ingratae perierunt credita menti.
  quare cur te iam amplius excrucies?
quin tu animo offirmas atque itstinc teque reducis
  et dis invitis desinis esse miser?
difficilest longum subito deponere amorem.
  difficilest, verum hoc qua lubet efficias.
una salus haec est, hoc est tibi pervincendum:
  hoc facias, sive id non pote sive pote.
o di, si vestrumst misereri, aut si quibus umquam
  extremam iam ipsa morte tulistis opem,
me miserum adspicite et, si vitam puriter egi,
  eripite hanc pestem perniciemque mihi.
ei mihi, surrepens imos ut torpor in artus
  expulit ex omni pectore laetitias.
non iam illud quaero, contra me ut diligat illa,
  aut, quod non potis est, esse pudica velit:
ipse valere opto et taetrum hunc deponere morbum
  o di, reddite mi hoc pro pietate mea.

[1]) Schiller, Jungfrau von Orléans: 3, 4.
[2]) Gottfried Kinkel, Otto d. Schütz.
[3]) Schiller, Die Ideale.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entsagung. [1])

Wenn die Erinn'rung noch des geleisteten Guten mit Wonne
Füllet ein Herz, das still denkt: du beharrtest getreu,
Brachst niemals dein Wort, hast nie ein Vertrauen missbrauchend,
Nie mit betrüglichem Schwur Menschen und Götter gekränkt:
O dann bleibt auch dir bis ans Ende der Tage, Catullus,
Freude genug vom Leid eiteler Liebe zurück.
Denn was einer dem andern in Worten auch nur und in Werken
Gutes kann tun, all das hast du gesagt und getan.
Alles ist hin! dem Herzen der Danklosen ward es vertrauet.
Also! was quälst du dich dann lang noch zu Tode damit?
Fasst nicht ein männliches Herz und ziehst dich nicht von ihr zurück?
Nun dir's weigert ein Gott, ende die Marter einmal!
Schwer, so rasch zu entsagen der Liebe süsse Gewohnheit:
Schwer ist's, aber es sei! Setze das Höchste daran!
Hier dein einziges Heil! Ja, du musst den Kampf durchkämpfen,
Ob du es kannst, ob nicht, 's hilft nichts, du musst ihn besteh'n,
Ewige Götter, wenn Mitleid rührt euer Herz und ihr jemals
Noch an der Schwelle der Gruft Sterblichen Hilfe gebracht,
Seht mich Leidenden an! und war mein Leben in Reinheit,
Nehmt dies fressende Gift, dieses Verderben von mir,
Das aufschauernd in Mark und Bein wie starrender Eishauch
Alle Gefühle der Lust mir vom Herzen verbannt!
Nicht mehr bitt' ich darum, dass sie mein Lieben erwid're,
Nicht Unmögliches mehr, dass sie der Keuschheit sich weiht.
Ich nur möchte genesen, die Qual abwerfen des Siechtums,
Gebt dies einzige, dies, Götter, der Treue zum Lohn! [2])

M. P. (nach Heyse)

---

[1]) Wenn im allgemeinen der Heyse'schen Übersetzung infolge der sklavischen Festhaltung des Originalversmasses das Lateinische oft noch bleiern in den Gliedern liegt, so zeigt sich in dem durchaus modernen elegischen Distichon in Wahrheit die Meisterschaft des Übersetzers. Dies gilt besonders für das vorliegende Gedicht. Die Ehrfurcht vor dieser trefflichen Leistung zwingt mich daher, wenn ich auch im einzelnen Änderungen traf, doch im ganzen Heyse zu folgen. Denn bei den engen Schranken, die dem Übersetzer gebieten, wäre bei einer völligen Neubearbeitung schwerlich etwas besseres zu Stande gekommen.

[2]) Dieses Lied ist es besonders, das Macaulay, so oft er es las, zu Tränen rührte. Welchen Eindruck dasselbe auf unsere grossen Dichter machte, zeigen die Anklänge da und dort in ihren Werken: vgl. z. B. Schiller, Entscheidung:

„Da ist kein anderer Rat, du musst suchen, sie zu verachten
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut!"

mit Cat. 76, 11—16.

Der Gedankengang in Schillers „Fluch des Eifersüchtigen" ist ungefähr derselbe wie bei Catull, nur ist Catull eine edlere Natur als der Eifersüchtige bei Schiller. Während nämlich jener die Götter nur um seine eigene Genesung anfleht, wünscht dieser der Treulosen den Tod durch das verzehrende Feuer der Brunst. Welche Ähnlichkeit mit Cat. 76, 20 zeigen doch die Verse 25—28:

„Bis dich — ach, mir zur höllisch süssen Freude,
Ein fressend peinigendes Gift durchnagt
Und Mark und Bein und alle Eingeweide
In frühe Moder jagt!"

ebenso vgl. Cat. 76, 21 mit Schiller ebenda 17—20:

„O lasst mich ihn nicht nennen,
Ihr Furien, dass nicht von Fieberwut
Empört entfesselt meine Glieder rennen,
Zur Flamme wird das Blut."

Ähnlich malt auch Goethe in der Elegie „Alexis und Dora" die Eifersucht des Alexis mit den Worten: „Mässiget, Götter, diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!" Ferner vgl. Cat. 76, 20 u. 21 mit Heine, Lyr. Interm. 18:

„Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb, ich grolle nicht . . . .
Ich sah die Schlang', die dir am Herzen frisst,
Und sah, mein Lieb', wie sehr du elend bist."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Letzter Kampf.

Wenn mir im Buch des Lebens gut geschrieben
Aus früh'ren Zeiten manche edle Taten,
Dass nur mein Streben war, das Recht zu üben,
Zu helfen allen, die um Hilfe baten,
Wenn man abwägt das Gute mit dem Schlechten,
Da kann kein strenger Richter mit mir rechten.

Und wahre Freude darf mein Herz beseelen,
Dass Gott und Menschen niemals ich gelogen,
Dass mich die Besten zum Genossen wählen,
Und dass ich keinen Freund verkauft, betrogen.
So hebt empor mich dies zur sel'ger Höhe,
Wenn ich auch meiden muss jetzt deine Nähe.

Was immer nur in Taten oder Worten
Ein Mensch dem andern konnte Schönes bieten,
Das bot ich dir, auf dass dir allerorten
Gewahrt sei deines Herzens heit'rer Frieden.
Und selbst in meines Zweifels bitt'ren Stunden
Hab' treu und ehrlich ich für dich empfunden.

Was ich versprach, das hab' ich dir gehalten,
Und immer ging nach dir nur mein Verlangen,
Aus uns'rer Liebe reinerem Entfalten
Hab' ich den Trieb zu Schönerem empfangen.
Und jetzt, wo alles, alles ist zu Ende,
Berg' das Gesicht ich weinend in die Hände.

Wohl ist es schwer, der Liebe zu entsagen,
Der Liebe, die man lang gehegt im Herzen,
Wohl mischt Verzweiflung sich in meine Klagen,
Und namenlos erscheinen mir die Schmerzen;
Doch es muss sein. So weicht denn, ihr Gedanken,
Die ihr gezwungen mich in eure Schranken!

Nun will den schwersten Kampf ich tapfer kämpfen,
Vielleicht hat mit mir doch ein Gott Erbarmen,
Dass er mir hilft, die wilde Glut zu dämpfen,
Und mich emporzieht mit den Götterarmen.
Wenn je mein Sinn war fern von allem Bösen,
So mög' er jetzt den Friedlosen erlösen!

Nicht bitt' ich dich, zurück zu mir zu kommen,
Ich müsste fluchen der unsel'gen Stunde.
Nur Eines kann noch meinem Leben frommen,
Dass ich von dieser Krankheit ganz gesunde.
Und will der Himmel mich damit belohnen,
Kann als Mensch ich unter Menschen wohnen.

K. Hendel.

Um diese Heilung durchzusetzen und sich allen weiteren Versuchungen zu entziehen, verliess der Dichter im Frühjahr 57 die Reichshauptstadt und begab sich im Stabe des Proprätors C. Memmius nach Bithynien. Wenn er auch an dem Umgange des ziemlich wüsten und unmanierlichen Proprätors wenig Freude hatte, so verlebte er doch zusammen mit der übrigen Reisegesellschaft, worunter sich auch sein alter Freund Helvius Cinna befand, manche trauliche Stunde. Doch die schwüle bithynische Luft bekam dem Dichter nicht. Die philosophische Bildung, die Memmius als Student

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genossen hatte, war so oberflächlich angeeignet, dass sie auf seine Charakterentwicklung keinen tiefergehenden Einfluss ausüben konnte: er sog, dem herrschenden Zeitgeist entsprechend, ebenso gewissenlos und selbstsüchtig an dem Herzblut der Provinzialen wie die übrigen Statthalter. Catull war daher froh, als der Frühling des Jahres 56 ins Land zog, wo Memmius Provinzialverwaltung zu Ende war und er wiederum die Rückreise antreten konnte. Diese wollte er aber nicht mit den anderen Reisegefährten über das schwarze Meer nehmen, sondern er wollte zum Teil zu Fuss die berühmten und sehenswerten Städte an der Küste Kleinasiens durchwandern. Er trennt sich daher von seinen Freunden in einem anmutigen, Frühlings- und Wanderlust atmenden Abschiedsgedicht:

(XLVI.)

Jam ver egelidos refert tepores,
iam caeli furor aequinoctialis
iucundis zephyri silescit aureis.
linquantur Phrygii, Catulle, campi
Nicaeaeque ager uber aestuosae:
ad claras Asiae volemus urbes.
iam mens praetrepidans avet vagari,
iam laeti studio pedes vigescunt.
o dulces comitum valete coetus,
longe quos simul a domo profectos
diversae variae viae reportant.

Frühlings- und Wanderlust.

Schon bringt der Lenz die lauen Lüfte wieder,
Und schon verstummt des Sturmes blindes Wüten
Der Wintersnacht vor Zephyrs holdem Hauch.
Zu scheiden gilt es heute, Freund Catull,
Von Phrygiens Gefild[1]) und von der Glut
Der Sonne in Nicaeas reichem Land!
Gen Asiens schöne Städte geht's im Flug!
Schon schwärmt ins Weite ahnungsvoll bewegt
Das Herz; schon leiht die frohe Wanderlust
Den müden Beinen wieder neue Kraft.
Ade nun, ihr Gefährten all, ihr süssen,
Die ihr mit mir vom fernen Heim geschieden!
Ade! Euch müssen ja nun and're Pfade
Nach einer andern Richtung heimwärts tragen!

M. Pflüger.

Abschied.

Die Lerchen wieder steigen,
Des Winters Stürme schweigen
Vor Zephyrs mildem Hauch.
Lenz ist es jetzt geworden,
Schon regt sich allerorten
Lebendig Baum und Strauch.

Da freut's umherzuschweifen,
Den Trübsinn abzustreifen,
Zu atmen die Natur.
Ich nehm' den Stab zum Wandern
Und lass' zurück die andern
Auf lang bewohnter Flur

[1]) Die Landschaft Bithynien wurde damals zu Phrygia maior gerechnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die vielgerühmten Höhen
Werd ich nun endlich sehen,
Es flog der Geist voraus.
Nicht länger mehr verweil' ich,
Auf flinken Sohlen eil' ich,
Und fern schon ist das Haus.

Ich scheid' aus eurer Mitte.
Schenkt, Brüder, mir, ich bitte,
Noch einen letzten Blick.
Vereint sind wir gekommen,
Wenn Abschied wir genommen,
Kehr' ich allein zurück.

K. Hendel.

Aber nicht nur um durch eine Fülle von Reiseeindrücken seinen geistigen Horizont zu erweitern, hatte sich Catull zu diesem Abstecher durch die Provinz Asia entschlossen. In der Landschaft Troas harrte seiner eine gar schmerzliche Pflicht. Hier, am Vorgebirge Rhoetium, war ja, wie wir gehört haben, die Totenurne mit der Asche des verstorbenen Bruders beigesetzt.[1]) Nun bot sich dem Dichter endlich Gelegenheit, zur Grabstätte des geliebten Bruders zu wandern und dort unter Anrufung des Dahingeschiedenen die üblichen Totenspenden darzubringen.[2]) Diesen feierlichen Akt verewigt folgendes Gedicht, das der Dichter wohl als Inschrift auf den Grabhügel gesetzt haben mag:

(CI.)

Multas per gentes et multa per aequora vectus
advenio has miseras, frater, ad inferias,
ut te postremo donarem munere mortis
et mutam nequiquam adloquerer cinerem,
quandoquidem fortuna mihi tete abstulit ipsum,
heu miser indigne frater adempte mihi.
nunc tamen interea haec, prisco quae more parentum
tradita sunt tristis munera ad inferias,
accipe fraterno multum manantia fletu,
atque in perpetuum, frater, ave atque vale.

Am Grabe des Bruders.

Nun ich zahlreiche Völker und viele Meere durchwandert,
Komm' ich zur Stätte gewallt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Dass ich die letzte der Gaben dir weihe, die Gabe des Tods
Und ein vergebliches Wort rede zum schweigenden Staub,
Da nun einmal das Geschick g'rade dich, ja dich musst entreissen!
Ach, du mein armer Bruder, der du so früh mir geraubt!

[1]) p. 12.

[2]) Nach altrömischem Glauben lebte der Dahingeschiedene auch nach seinem Tode noch unter der Zahl der seligen Manen fort, ja er war als solcher ein fast göttliches Wesen und daher auch mit dem Namen Deus od. Divus benannt. Unter die Manen konnte er aber nur dann aufgenommen werden, wenn sein Leichnam bei der Verbrennung feierlich konsekriert war. Dazu gehörten bes. Totenopfer am Grabe verbunden mit Namensnennung des Verstorbenen. Noch kein Familienmitglied des Dichters hatte bisher dieser Pflicht genügen können, was letzterem auch in seinen Gedichten Anlass zur schmerzlichen Klage gab. Wir dürfen annehmen, dass die Erfüllung dieser traurigen Pflicht Catull veranlasste, an der bithynischen Reise teilzunehmen. Denn die unglückliche Liebe zu Lesbia musste ihm die Vermutung nahelegen, dass der Fluch der Götter auf ihm und seiner Familie laste ob der noch nicht erfüllten Liebespflicht am Grabe des Verstorbenen. Es ist dies um so wahrscheinlicher, als der Dichter sein ferneres Lebensglück nun (c. 76!) zum guten Teil aus den Händen der Götter erwartet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nimm denn indessen jetzt das, was der Väter altehrwürd'ge Sitte
Hat zum Opfer am Grab uns'rer Lieben bestimmt!
Nimm es denn an, genetzt von des Bruders reichperlenden Tränen!
Nimm es und fahre du wohl, Bruder, auf ewig lahr' wohl![1])

M. Pflüger.

Letzter Liebesdienst.

(Ein Sonett.)

Durch Meer' und Länder bin ich hergezogen,
Den letzten Liebesdienst dir zu erweisen.
Was brüderliche Liebe mich geheissen,
Erfüll' ich dir, ist auch mein Glück verflogen.
Denn grausam hat das Schicksal mich betrogen,
Das dich aus meinen Armen durfte reissen.
Solang' ich leb' und Sonn' und Sterne kreisen,
Fluch ich dem Tag, an dem du fortgezogen.
So nah' ich deinem Grab in dieser Stunde;
Und wenn die Totenklage ist verklungen,
Will meine Arme ich nach dir ausbreiten
Und sprechen dann mit schmerzerfülltem Munde:
Du bist nun glücklich, da du ausgerungen.
So ruh' in Frieden, ruh' für ew'ge Zeiten!

K. Hendel.

Nach Erfüllung dieser Liebespflicht fuhr der Dichter mit seiner Jacht an der Küste Kleinasiens vorbei, besuchte wohl auch zu Fuss die berühmtesten Küstenstädte, fuhr dann über Rhodos, das damals durch seine philosophischen und rhetorischen Studien einen Weltruf genoss, um die Südspitze des Peloponnes herum, das Jonische und Adriatische Meer hinauf in den blauen Gardasee, um unmittelbar an der Sommervilla seines Vaters zu landen.

In behaglichen, gebrochenen Rythmen, die uns die Ruhe des Reisemüden mitgeniessen lassen, begrüsst er seinen trauten Heimatsitz und die munter blitzenden Wellen des herrlichen Gardasees.[2])

(XXXI.)

Paeninsularum, Sirmio, insularumque
ocelle, quascumque in liquentibus stagnis
marique vasto fert uterque Neptunus,
quam te libenter quamque laetus inviso,
vix mi ipse credens Thyniam atque Bithynos
liquisse campos et videre te in tuto.
o quid solutis est beatius curis,

---

[1]) Der letzte Gruss, den man dem Toten nachrief, lautete in der Regel: aeternum vale! vgl. Verg. Aen. XI, 97 u. Serv. z. Aen. II, 644. Die Unmittelbarkeit der Empfindung, die dieses Gedicht durchweht, tritt erst klar zu Tage bei einem Vergleich mit Hor. carm. I, 24. Allerdings musste der Tod des eigenen Bruders einem Dichterherzen ergreifendere Töne entlocken als der Tod des Freundes des Freundes.

[2]) M. Schuster schildert den Eindruck, den der Anblick des Gardasees auf ihn machte, mit folgenden Worten: „Wenn der Wind die Wogen nach Norden treibt, so dass die grüne Sarka bei Torbole Mühe hat, in sein blaues Wasser einzudringen, denkt man unwillkürlich an das Meer, verbirgt sich doch das südliche Gestade in nebeliger Bläue. Und dabei rauscht der See so stolz und wirft so prächtige Wellen, als wollte er uns daran erinnern, dass er einst zum Meere gehört habe. Schneeweiss spritzt der Schaum in die Höhe, schneeig kräuseln sich die Häupter der Wogen, als teilten schneeige Nymphenarme den heranbrausenden Wasserschwall. — Ein harmlos heiteres Völkchen singt, liebt und trinkt in den kleinen Städten und Dörfern am Seestrande. — Hier auf der Schwelle des Südens steht der Nordländer mit unbeschreiblichem Gefühle: er sieht in das farbensatte, mit Sehnsucht erträumte Land, als wäre es ein Teil des Gartens Eden, den Gott der Menschheit zu nehmen vergessen. Ein wahrer angulus poetarum, um dessen Gunst die Dichter buhlten, seit Catull in der säulengeschmückten Villa zu Sermione seine erotische Leier rührte, seit Vergil diesen Erdenwinkel als einen der herrlichsten besang. Noch heute zeigt man dem Wanderer auf der weit in den See vorspringenden Halbinsel Sermione die Grotte Catulls, wo der Altmeister römischer Lyrik den Schmerz über Clodias Verrat in süssen Liedern klagte."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

cum mens onus reponit, ac peregrino
labore fessi venimus larem ad nostrum
desideratoque acquiescimus lecto.
hoc est, quod unumst pro laboribus tantis.
salve, o venusta Sirmio, atque ero gaude:
gaudete vosque incitae[1]) lacus undae:
ridete, quidquid est domi cachinnorum.

Gruss an die Heimat.

Mein Sirmio, der Halbinseln und Inseln all,
O Augenstern, soviel in klaren Landseen
Und auf dem weiten Meer zumal Poseidon trägt,
Wie freu' ich mich, dass ich dich wieder schauen darf!
Ich glaub's ja selbst mir kaum, dass ich schon Thynien[2])
Und der Bithynier Gefild' verlassen hab'
Und wirklich dich begrüssen darf im sich'ren Hafen!
Ach! wo gäb's ein Gefühl, das so beseligend,
Als wenn der Sorgen los, die Last vom Herzen fällt,
Und wenn erschöpft durch Mühsal in dem fremden Land
Wir wieder angelangt an unserm Herd daheim
Und dann behaglich ausruh'n im ersehnten Bett!
Das ist fürwahr der einz'ge Lohn für so viel Müh'n!
Heil dir, mein schönes Sirmio! so freu dich deines Herrn!
Freut euch auch ihr, ihr muntern Meereswellen!
Ei lachet doch, soviel daheim ihr lachen könnt![3])

M. Pflüger.

Rückkehr.

In der Heimat bin ich wieder,
In dem lieben, alten Haus,
Und ich ruh' die müden Glieder
Von der langen Wand'rung aus.

O wie sehnt' ich mich, zu sehen
Fernes Land und fernes Meer,
In die Fremde wollt' ich gehen,
Ob das Glück zu finden wär'.

Doch ich hab' es nicht gefunden;
Anders klang dort Gruss und Wort,
Sorgenvolle, trübe Stunden,
Und die Heimat war nicht dort.

Und des bunten Schauspiels müde
Bin ich jetzt zurückgekehrt,
Dass mir werde Ruh' und Friede,
Sitzend an dem trauten Herd.

Grüsst den wandernden Gesellen!
Schönes Land, freu' dich auch du!
Und des Sees klare Wellen
Rauschen ihr Willkomm dazu.

K. Hendel.

---

[1]) Ich habe hier dem überlieferten Lydiae die Conjektur von B. Schmidt vorgezogen

[2]) Die Thyner waren ein thrakischer Volksstamm, der teilweise nach Asien auswanderte und sich an den Ufern des Sangarios ansiedelte. Vgl. Strabo XII, 541.

[3]) Aehnlich Ew. v. Kleist im „Frühling" v. 42 f: „O welch ein Gelächter der Freude belebt rund um mich das Land!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lesbia ist inzwischen immer tiefer gesunken. Nach Catulls Rückkehr aus Bithynien macht sie einen letzten taktlosen Versuch zur Wiederannäherung. Als Vermittler bieten sich zwei Schmarotzer, Aurelius und Furius an, die den Dichter auf Schritt und Tritt verfolgen und ihm keine Ruhe lassen. Mit ironischem Pathos erkennt er in einem Gedicht die zähe „Freundestreue" der „ehrenwerten" Vermittler an und lässt Lesbia zum Schluss sein letztes Lebewohl überbringen. Die Entschiedenheit, womit der Dichter das tut, zeigt, dass er die Liebe zu der Treulosen nahezu überwunden hat; gleichwohl aber mischt sich mancher Wermutstropfen in den ergreifenden Schluss [1]):

(XI.)

Furi et Aureli, comites Catulli,
sive in extremos penetrabit Jndos,
litus ut longe resonante Eoa
tunditur unda.

sive in Hyrcanos Arabesve molles,
seu Sacas sagittiferosve Parthos,
sive qua septemgeminus colorat
aequora Nilus.

sive trans altas gradietur Alpes
Caesaris visens monimenta magni,
Gallicum Rhenum, horribile aequor ulti —
masque Britannos,

omnia haec, quaecumque feret voluntas
caelitum, temptare simul parati,
pauca nuntiate meae puellae
non bona dicta.

cum suis vivat valeatque moechis,
quos simul complexa tenet trecentos,
nullum amans vere, sed identidem omnium
ilia rumpens:

nec meum respectet, ut ante amorem,
qui illius culpa cecidit velut prati
ultimi flos, praetereunte postquam
tactus aratrost

Letzter Gruss.

Aurelius und Furius, ihr, Catulls Begleiter,
Auch dann, wenn ein er dringt in Indiens fernste Länder,
Wo weithin rauschend die eoische Woge
Am Strande zerschellt.

Auch wenn in der Hyrkaner [2]), der Araber, verweichlicht,
Der Saker [3]) oder pfeiltragenden Parther [4]) Land
Er zög', auch dorthin, wo in sieben Armen färbt
Die Fluten der Nil.

---

[1]) Das Gedicht ist wohl mit Absicht in dasselbe Versmass gekleidet wie die Ode, in der Catull Lesbia seine Liebe gestanden. Die Einleitungsform des Gedichts: Furi et Aureli, comites Catulli wurde von Horaz nachgeahmt in carm. II, 6; 1 ff: Septimi Gades aditure mecum et cantabrum indoctum iuga ferre nostra et barbaros Syrtes, ubi Maura semper aestuat unda. vgl. auch Hor. c. III, 4, 28 ff. (ähnlich).

[2]) Die Landschaft Hyrkanien, altpersisch Varkana, liegt südlich vom Kaspischen Meer, das seit Eratosthenes, dem grössten griechischen Geographen, auch Hyrkanisches Meer genannt wurde.

[3]) Die Saker, ein skythischer Volksstamm, nördlich vom Kaspisee.

[4]) Die Parther gelten als vorzügliche Reiter und waren als speer- und lanzenkundige Krieger gefürchtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ob er die Alpen auch, die mächt'gen, übersteigt,
Zu schauen Caesars, des Gewaltigen, Siegestrophä'n
Und Galliens Rhein, die graus'ge Meerflut und Britanniens
äusserste Länder.

Die ihr all dies und was auch senden mag
Des Himmels Ratschluss mir, zu teilen stets mit mir bereit,
Oh geht und meldet meinem Mädchen die paar Worte,
Doch leider nicht süss:

Sie soll nur leben lustig fort mit ihren Buhlen!
Dreihundert sind's zumal, die sie im Garne hält!
Sie liebt ja keinen wahr, doch einem wie dem andern
Bricht sie die Kraft.

Nicht brauche sie, wie früher, mehr auf meine Liebe rechnen!
Die schwand durch ihre Schuld, gleich einem Blümelein,
Das, hart am Wiesenrand, so beim Vorübergeh'n
Der Pflug gestreift[1]).

M. Pflüger.

Das letzte Wort.

Die ihr mich niemals habt verlassen,
Ihr Freunde, treu bis in den Tod,
Ob ich nun ging der Freude Gassen,
Ob auch den engen Pfad der Not,
Die ihr bereit seid mitzutragen,
Was mir das Schicksal hat bestimmt,
Ihr sollt das letzte Wort ihr sagen,
Dass sie es hoffnungslos vernimmt.

Ihr würdet ja den Freund begleiten,
Wenn er auch zög' ins fernste Land,
Nach jenen unbekannten Breiten,
Wo brausend peitscht das Meer den Strand,
Selbst nach dem Strom, dem siebenfachen,
Und Bergen, trotzig hingestellt,
Nach Fluren, die dem Wand'rer lachen,
Und nach dem letzten End' der Welt.

Hört den Bescheid, den ernstgemeinten:
Wie sie bisher gelebet hat,
So leb' sie weiter mit den Freunden,
Die zahllos sind in Dorf und Stadt.
Die Liebe riss ich aus dem Herzen,
Zerstört ward mir der schönste Traum,
Wie von dem Pflug die zarte Blume
Geknickt wird an der Wiese Saum.

K. Hendel.

Doch die Kraft des Dichters sank immer mehr nach dem Grabe. Bereits im Jahre 54 v. Chr. starb Catull, erst dreiunddreissig Jahre alt, noch in der Blüte der Jugend; und gibt es ein Elysium, dann wird Ovid wohl recht haben, wenn er ihn mit seinem Musenfreunde Calvus dort wandeln lässt, die jugendliche Schläfe mit Dichterepheu bekränzt.[2])

[1]) vgl. Goethes Heidenröslein.
[2]) hedero invenilia cinctus tempora (Ovid, amor. 3, 9, 61).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ob er die Alpen auch, die mächt'gen, übersteigt,
Zu schauen Caesars, de
Und Galliens Rhein, die
äusserste I

Die ihr all dies und wa
Des Himmels Ratschlus
Oh geht und meldet m
Doch leide

Sie soll nur leben lusti
Dreihundert sind's zum
Sie liebt ja keinen wah
Bricht sie

Nicht brauche sie, wie fr
Die schwand durch ihr
Das, hart am Wiesenran
Der Pflug

Das

Die ihr mich nie
Ihr Freunde, treu
Ob ich nun ging
Ob auch den en
Die ihr bereit se
Was mir das Sc
Ihr sollt das let
Dass sie es hoff

Ihr würdet ja de
Wenn er auch z
Nach jenen unb
Wo brausend pe
Selbst nach dem
Und Bergen, tr
Nach Fluren, di
Und nach dem

Hört den Besch
Wie sie bisher
So leb' sie weit
Die zahllos sind
Die Liebe riss i
Zerstört ward m
Wie von dem P
Geknickt wird a

Doch die Kraft des Dichters sank imm m Jahre 54 v. Chr. starb Catull, erst dreiunddreissig Jahre alt, ibt es ein Elysium, dann wird Ovid wohl recht haben, wenn alvus dort wandeln lässt, die jugendliche Schläfe mit Dichtere

[1]) vgl. Goethes Heidenröslein.
[2]) hedero invenilia cinctus tempora (Ovid, amor. 3, 9, 61).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den frühzeitigen Tod des Dichters darf man nicht vergessen, wenn man sein Schaffen voll würdigen will. Noch stand er ja im Anfangsstadium seiner poetischen Entwicklung: Sein Hauptwerk „Die Hochzeit des Peleus und der Thetis", über das ein feinsinniger Kunstkritiker urteilt[1]): „In der Literatur aller Völker gibt es nichts, was so sehr gesunde Sinnlichkeit, reines Familienleben und harmlose Festfreude atmet als dieses Lied", hat er noch kurz vor seinem Tode vollendet. Was hätte ein solcher Dichter leisten können, wenn ihm die Parzen auch nur ein Jahrzehnt noch gegönnt hätten! In der Lebensrechnung kam eben unser Dichter zu kurz, da er sein gutes Gold leider an Unwürdige verschwendete, und es ist zu bedauern, dass ihm, dem für Familienglück so Empfänglichen, ein solcher Hymenaeus, wie er ihn in seiner „Hochzeit des Peleus und der Thetis" besungen, nicht beschieden war. Dafür ist er aber auch der Liebling der Muse geworden, und es ist rührend, wie dieser Wildfang, um Heyses Ausdruck zu gebrauchen, mit einem Körbchen voll Blumen und Unkraut im Bewustsein seines Wertes vor die mächtige Schutzgöttin hintritt und für seine „nugae" Anspruch auf Unsterblichkeit erhebt. Und siehe da! Die Geschichte bestätigt, dass sie's ihm gewährte: spirat adhuc amor vivuntque commissi calores! —

Wohl kann uns dieser Dichter als Mensch keineswegs zum Vorbild dienen. Wir verurteilen seine weichliche Nachgiebigkeit gegen die Eingebungen der Leidenschaft, die ihn dem tatkräftigen Wirken im Leben entfremdete und ihn den Dichterruhm mit einem vorzeitigen Tode erkaufen liess. Wir vermissen überall den reifen Charakter, die beseligende Klarheit einer höheren Weltanschauung, und es tut uns leid, dass es ihm im Strome der Welt erst nach langen, schweren Kämpfen gelingen sollte, ein Charakter zu werden. Aber dennoch müssen wir ihn lieben, wenn wir uns auf Menschen und Zeiten irgend verstehen wollen: „Eine freie Seele, ein warmes lebendiges Herz, jedem Eindruck aufgetan und ihn rasch mit Uebermass erwidernd, selbstlos, grenzenlos an das Nächste hingegeben, als ob Eines Alles wäre, in Liebe und Hass unerschöpflich; töricht vermessen, aber treu und in allen Schwankungen der Leidenschaft innerlichst festgehalten an einem Ankergrunde des Gefühls für das Rechte, das die Götter wollen — und nun noch ein solcher Mensch Günstling der Muse, ihr über alles huldigend, unbedingt vertrauend, in ihrem Namen spielend und kämpfend, frevelnd, durch ihre Kraft die selbstbereiteten Schmerzen beruhigend, wäre denn ein solcher Mensch nicht unserer Teilnahme wert?"[2])

---

[1]) F. Eysenhardt, B. G. Niebuhr, ein biographischer Versuch.

[2]) Heyse, Einl. p. VIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf